

dem „ästhetischen Grenzgebiet des Humors“ entstammen. Und in der Tat: sein sonniger Humor ist von bestrickender Liebesswürdigkeit, wenn er auch gegebenen Falls gelegentlich einmal ein wenig bissig werden kann. Die Wirkung des Dargebotenen wird durch eine vollendete und in seltenem Maße ausdrucksvolle Vortragskunst vertieft. Das zeigte sich schon bei den beiden zu Gehör gebrachten Kapiteln aus Heustecher, die das Pennäler- und Studentenleben mit all seinen Freuden und jungen Leiden in höchst ergöglicher Weise schildern. Große Heiterkeit verursachen sodann köstliche Intima aus seinem Leben, die beiden Gedichte „Küchenkunst“ und „Hurra, was kostet die Welt?“ Weiterhin folgten prächtige Proben aus einem neuen Roman „Die Liebesfahrten des Herrn Oberlehrers Pökelmann“, der sich noch unter der Feder des Verfassers befindet, aber dem „Heustecher“ an Schlagkraft sicher nicht nachstehen wird. Den Beschluß bildeten die köstlichen und mit lebhafter Begeisterung aufgenommenen mundartlichen Lieder zur Laute, die der Berichtstatter bereits zweimal — in der Burggemeinde Dybin und gelegentlich der letzten Tagung der „Gesellschaft für Lausitzer Schrifttum“ aus dem Munde des Dichterkomponisten hören durfte: „Dr Hirschebret“, „Die Geschichte von 'n kleinn' Schneider“ und „Mei Summibaum“.

Wenn diese Zeilen dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der lieben Lausitzer auf einen ihrer Besten zu lenken, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Bruno Reichard.

Berichte der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen

Hügelgräber bei Gaussig

Die Begearbeiten im Seitschener Hay neigten sich ihrem Ende zu, als am 4. Mai erneut an der künftigen Wegböschung ein Grab (XVII) angegraben wurde, das oberirdisch nicht als Hügelgrab mehr kenntlich war. Fünf noch zum größten Teil erhaltene Gefäße konnte Herr Bürgermeister Jagke-Gauggig bergen.

Höchst unglücklich gestaltete sich die Ausdeckung des Grabes XVII. Die bereits bis zu einem Meter Tiefe abgegrabene Wegstrecke zeigte durchaus natürlich und ungestört lagernde Kiese. Auch waren diese nochmals mit der Sonde durchsucht worden. Nur in der Mitte des geplanten Fahrdammes stand noch ein Baumstumpf mit weit verzweigten Wurzeln, den die Arbeiter nicht ohne großen Zeitaufwand mit Art und Säge beseitigen konnten. Man spannte daher Pferde vor und zog den Widerspenstigen heraus. Ein Ruck — und außer dem Wurzelwerk tauchten zahllose Scherben im Kiese auf. Unter dem Baumstumpfe hatte ein Grab in der außergewöhnlichen Tiefe von 1,50 Meter gelegen, dessen Gefäße, die allerdings schon nach den alten Bräuchen zu urteilen, durch die Baumwurzeln zerschert waren, nun vollends durcheinander gerieten. Ein Vorwurf kann nicht erhoben werden, im Gegenteil muß man hervorheben, daß die Arbeiter sofort sämtliche Scherben und Knochenreste überaus sorgfältig sammelten, so daß nach einer Stunde bei Eintreffen der Gesellschaft fast kein Scherblein mehr umherlag. Die Durchsicht der Gefäßreste zeigte, daß ein außergewöhnlich reiches Grab von 20 Gefäßen hier durch eine unglückliche Verkettung der Umstände zerstört worden war. Die Hälfte der Gefäße wird sich wieder herstellen lassen, von dem Reste sind so viel Teile vorhanden, daß wenigstens ihre Form zu erkennen möglich sein wird. Die Knochenreste weisen auf eine Doppelbestattung hin, ein erwachsenes und ein kindliches Individuum waren hier beigelegt.

Am 8. Mai wurde die tiefste Steinsetzung (Grab XVI) weiter nach Norden verfolgt. Sie erstreckte sich noch über weitere 12 qm. Ein Oberflächensfund verdient ganz besondere Beachtung. Aber der noch ungestörten Steinpackung lag eine eiserne Lanzenspitze von 10,8 Zentimeter Länge, Schafttülle und Mittelgrad sind noch wohl erhalten, das ganze Stück

aber ist mit dickem Rost bedeckt, durch den auch zahlreiche Quarzkörnchen angebacken sind. Es bedarf daher einer sorgfältigen Konservierung. Außerdem wurden Scherben von slavischem und auch von einem seltsamen Gepräge gefunden, das wir noch nicht kennen. Der Oberflächensfund ist uns abermals ein Beweis für die schon früher erhärtete Tatsache, daß in den Hang der Hügelgräber Nachbestattungen aus späterer Zeit eingelegt wurden. Haben wir diese nach der Topfware als slavisch angesehen, so wird durch den Befund einer durchaus germanisch anmutenden Lanzenspitze neben einem Wellenlinsenschorb und zahlreichen seltsam rauhen Scherben diese Ansicht abermals in Frage gestellt und das Problem wieder in nächste Nähe gerückt: Haben wir nicht unter unseren spätslavischen Scherbensunden, ebenso wie in Schlesien neuerdings erst erkannt, germanische zu suchen? Jedenfalls kennen wir aus slavischer Zeit bei uns noch keine einzige Lanzenspitze.

Durch viele Zentner Feld- und Granitsteine von dieser oberflächlichen Nachbestattung getrennt lag nun in 80 Zentimeter Tiefe ein von Baumwurzeln völlig zerschertes Grab der jüngsten Bronzezeit. Ein granitener Reibstein war beigegeben. Zahlreiche Schalen, Näpfe, Krüglein und Tassen kamen zutage, darunter ein winziges Kugelgefäß mit fingerhutgroßem Halse, das hohl und nicht vom Sande erfüllt war. Kleine Knochen splitter steckten darin. Auffälligerweise fehlte eine Knochenurne gänzlich, die Reste der Toten waren über das ganze Grab verstreut. Vermutlich handelt es sich um eine Brandschüttung.

Dank dem Entgegenkommen des Herrn Grafen Schall-Riaucour wird es möglich sein, noch weitere Teile dieses Gräberfeldes zu untersuchen, das bereits so hochwichtige Forschungsergebnisse lieferte und Fragen aufwarf.

Dr. Frenzel.

Zur Wiederauffindung des germanischen Gräberfeldes von Jauernick bei Görlitz

Von Dr. W. Frenzel, Bautzen

Die Oberlausitz ist nicht besonders reich an Funden aus germanischer Vorzeit. Immerhin können wir bis jetzt an 15 verschiedenen Stellen nachweisen, daß hier während der ersten Jahrhunderte n. Chr. die Burgunden gewohnt haben, denn wo wir ihre Gräber finden, dort dürfen wir auch in der Nähe die Wohnstätten suchen. Außer diesen Siedlungsfunden haben wir noch eine weit größere Anzahl von Einzelfunden, insbesondere von römischen Münzen aus jener Zeit, die wir jedoch nicht als Quelle zur Erkenntnis des germanischen Wohnbezirkes in der Oberlausitz gelten lassen können. Sind wir somit gegenüber den zahlreichen Gräberfeldern und sonstigen Siedlungsspuren vorchristlicher Jahrhunderte in der Oberlausitz bei der Erforschung der Germanenzeit ungünstig gestellt, so gewinnt jeder neue Fund, den wir erheben, um so größere Bedeutung und um so bedauerlicher war es bisher, daß wir nicht wußten, wo das germanische Gräberfeld von Jauernick lag.

Es war im Dezember des Jahres 1771, als im Steibrüche des Gutes Mesner, unweit des Jauernicker Berges auf Friedersdorf zu, Steine gebrochen wurden. Als man die Erde abdeckte, wurde in $\frac{1}{4}$ Elle Tiefe eine große Anzahl Tongefäße entdeckt, die immer in gewissen Abständen voneinander entfernt waren. Bei jedem Gefäße lag allerlei Eisenzeug, darunter stets mindestens eine Lanzenspitze, aber auch eiserne Arzte wurden bei einigen Gefäßen entdeckt und bei verschiedenen eiserne Messer, sowie ein eiserner Pflriemen. Die Eisensachen wurden von den Steinbrechern aufgefunden und mitgenommen, während die Tongefäße in Unkenntnis ihres geschichtlichen Wertes zerschlagen wurden. Die Fundstücke kamen in den Besitz der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, welche sie als Leihgabe an das dortige Museum abgab. Es sind nur kümmerliche Reste der ursprünglichen Funde, denn der alte Bericht spricht von über 60 Lanzenspitzen allein, von denen sich nur zwei erhielten, desgleichen zwei Arzte, zwei Messer und ein Pflriemen. Durch die Beigabe von Lanzenspitzen bei